Drei alte Jungfern.

Novelle von Detlef Stern.

(3. Fortsetzung.)

„Es kommt sehr leicht, daß alte Jungfern egoistisch werden," erwiderte Klara lächelnd, „besonders, wenn sie einsam leben. Wo sie in einen Kreis von Pflichten gestellt sind, da sind sie meist die aufopferndsten, hingebendsten Geschöpfe; sind sie aber auf sich allein angewiesen, so vereinen sie ihre ganze Fürsorge auf sich selbst und kommen sich dennoch unglücklich und verlassen vor."

„Fühlst Du Dich unglücklich und verlassen, Tante Klara?"

Diese Frage kam so unerwartet, daß Klara einen Augenblick betroffen schwieg. Endlich sagte sie: „Seitdem mein Bruder fort ist, komme ich mir allerdings oft recht einsam und verlassen vor."

„Aber denn och bist Du keine Egoistin."

„Vielleicht doch. Es ist eine sehr egoistische Regung, die mich trieb, Dich zu mir einzuladen."

„Nein, das ist nur reine Güte von Dir, Tante Klara, und im Uebrigen bist du auch eigentlich gar nicht, was man „eine alte Jungfer" nennt, und wirst nie eine werden."

„Sicherlich nicht in dem Sinne, in welchem diese Bezeichnung als Spottname gebraucht wird," entgegnete Klara ernst. „Dagegen sträube ich mich mit allen Kräften. Unsere Zeit ist übrigens ganz dazu angethan, dieser Species von alten Jungfern den Garaus zu machen. Ein mittelloses Mädchen wird schon von früh auf mit dem Gedanken an nutzbringende Thätigkeit erzogen. Es weiß, daß es eines Tages auf sich selbst gestellt ist, und sich seine Existenz schaffen muß. Die alten Tanten mit den zusammengesuchten Toiletten, falschen Zähnen und Locken und dem nie rastenden Bestreben, sich an den Mann zu bringen, existiren, Gott sei Dank, nur noch in geringer Zahl, und es ist zu hoffen, daß bald die Bezeichnung „eine alte Jungfer" mit eben so viel Hochachtung ausgesprochen wird, als sie bis jetzt mit Spott genannt wurde."

„Ich möchte mich aber doch lieber verheirathen, Tante Klara," meinte Emma entschieden.

„Gewiß, mein Liebling, welches Mädchen möchte das nicht. Es ist die naturgemäße Bestimmung des Weibes, und glücklich das Mädchen, welches den Rechten findet, um sie dieser Bestimmung entgegenzuführen. Sie braucht sich nicht erst ihre Arbeit und ihre Pflichten zu suchen, dieselben kommen zu ihr, und süßer Lohn liegt in ihrer treuen Erfüllung. Eine glückliche Ehe bahnt dem Weibe den leichtesten Pfad durch's Leben; die Ehelose geht einen harten, rauhen Weg, durch Niemanden unterstützt, von vielen gar angefeindet und verspottet. Diese Anfeindung, dieser Spott auch sind es, die manches willensschwache Mädchen in eine Ehe ohne Achtung und Liebe hineintreiben; sie hat nicht den Muth, „eine alte Jungfer" zu werden."

„Ach, Tante Klara, ich fürchte, ich habe auch nicht den Muth."

Klara strich leicht mit der Hand über Emmchens blonde Flechten. „Hoffen wir, daß sich der Rechte für Dich findet; Du bist ja fast noch ein Kind. Und nun, gute Nacht, mein Liebling."

„Gute Nacht!" flüsterte Emma schlaftrunken und schloß die Augen. Bald zeigten ihre ruhigen Athemzüge, daß sie fest eingeschlafen sei. Klara aber wachte noch lange und vor ihren Augen entrollte sich das Bild ihrer eigenen Jugend, wo sie voll Hoffnung und Liebe, einer glücklichen Zukunft an der Seite des Auserwählten entgegenträumte, um dann, plötzlich erwachend, sich treulos verlassen zu sehen. Viele Jahre hindurch hatte der Schatten dieses Treubruches über ihrem Leben gelegen; jetzt endlich war er ganz dahingeschwunden. Sie war ein herzensruhiges, in sich abgeklärtes Weib geworden, mit allen Menschen in Frieden lebend, jeden nach seinem Werthe schätzend, selbst geschätzt von allen, eine gesicherte, scheinbar ziellose Existenz führend.

Und doch hatte sie ein Ziel. Kann ein thatkräftiger Geist leben ohne ein solches? Seit Jahren glaubte Klara sich demselben nahe, immer entschwand es wieder in hoffnungslose Fernen. Würde sie es endlich erreichen?....

Doktor Reichhardt war am nächsten Morgen in aller Frühe aufgestanden, hatte mit Herrn Paulsen das gewünschte Reitpferd besehen, dasselbe gekauft und war sogleich auf demselben in die Stadt zurückgekehrt. Emma, welche gleichfalls früh aufstand, hatte ihm beim Kaffee Gesellschaft geleistet und bestellte den andern Damen den Abschiedsgruß. Tante Betty, welche trotz des harten Bettes bis in den Tag hinein geschlafen, zeigte eine sehr enttäuschte Miene, als sie den Doktor nicht mehr vorfand, und erklärte, sobald wie möglich fahren zu wollen. Da auch Klara Waldow wieder in die Stadt zurückzukehren wünschte, so ließ Herr Paulsen anspannen, und nach einem kurzen Abschied von der Kranken schieden beide Damen, die eine mit dem Versprechen, Emma zu benachrichtigen, sobald ihre Anwesenheit zu den Proben nöthig sei, die andere mit dem, sie zu vertreten, wenn es verlangt würde.

Dem Ausgange des Waldes nahe, hörten sie jubelndes Durcheinanderrufen und als sie an der Lichtung vorüberkamen, von welcher aus man zu dem hoch gelegenen Brunnen-Hotel hinaufsehen konnte, bot sich ihnen ein so reizendes Schauspiel, daß Klara den Kutscher halten ließ, um den Anblick des malerischen Bildes länger zu genießen. Vom Hochplateau des Berges herab schimmerte das weiße Haus aus dunkelgrünem Grund und von ihm herunter über den terassenförmig absteigenden Waldweg entlang, ergossen sich unzählige rothe, weiße und blaue Punkte, wie die farbigen Leuchtkugeln aus einer Rakete. Aber diese Leuchtkugeln erloschen nicht, sie verschwanden nur hie und da hinter dem Grün in einer Wegbiegung, im langen Gras, tauchten dann plötzlich wieder auf und vereinigten sich endlich in dem großen Fahrweg zu einer lebendigen Mädchen- und Kinderschaar, die jetzt den Wagen umringte und wie mit einer Stimme rief: „Guten Morgen, Tante Klara!"

„Wo ist die Allerweltstante, damit auch ich sie begrüße," tönte dann eine kräftige Baßstimme hinter einem Baume hervor, und mit einer Papiertüte in der Hand tauchte Herr Mathias Schumann aus einem Graben auf, in welchem er nach Pilzen gesucht hatte.

„Der Allerweltsonkel, der Allerweltsonkel!" riefen die Kinder und zerrten ihn an den Rockschößen dem Wagen zu, während die größeren Mädchen untereinander kicherten und auf die strohgelbe Perrücke des Exapothekers wiesen, die sich bedenklich verschoben hatte.

„Tolles Volk!" brummte Herr Mathias, indem er seine Rockschöße mit der rechten Hand befreite, während die Linke die Papiertüte hoch hielt. „Ist das der Dank für den Morgenkaffee, den ich Euch arrangirt habe? Wollt Ihr gleich loslassen, Ihr kleinen Kobolde!"

„Die Frau Kommerzienräthin!" sagte eins der größeren Mädchen halblaut.

Kichernd und flüsternd stob die Kinderschaar auseinander und scheue Blicke flogen den Weg hinan, von welchem die genannte Dame auf den Arm ihrer Tochter gestützt, langsam herabgestiegen kam. Herr Mathias hatte sich dem Wagen genähert; er schwenkte die Papiertüte zum Gruß; aber plötzlich wurde sein dunkelrothes Gesicht kirschbraun — er entdeckte hinter dem bergenden Sonnenschirm das Gesicht seiner Jugendliebe. Zwanzig Jahre waren vergangen, und obgleich keiner von ihnen die kleine Stadt seitdem verlassen, so hatten sie sich doch in der langen Zeit niemals so nahe gegenüber gestanden, wie heute. Onkel Mathias, der nie Verlegene, fühlte sich fassungslos, aber Klara, welche die Verhältnisse kannte, half ihm schnell über seine Verlegenheit hinweg, indem sie ihm mit fröhlich unbefangener Miene die Hand aus dem Wagen reichte und scherzend sagte:

„Recht so, Herr Schumann, immer mitten zwischen der Jugend; das erhält Sie selber so jung und frisch. Wenn das Völkchen auch einmal etwas ausgelassen wird, man hat doch seine Freude daran."

„Ja," meinte Herr Mathias, „Sie sind auch eine Freundin der Jugend und deshalb wollte ich Sie zu diesem Waldvergnügen einladen. Ich war sehr enttäuscht, als ich Sie nicht zu Hause traf, und mußte nun die Kommerzienräthin bitten, die Bemutterung meiner Gäste zu übernehmen. Wo haben Sie denn gesteckt? Immer in Grenwitz?"

„Ja, und komme erst jetzt mit Fräulein Paulsen zurück."

Herr Mathias that, als ob er die Genannte nun erst bemerkte, und schob an seinem Hute, wodurch die Perrücke wieder an die rechte Stelle kam. Fräulein Betty tauchte einen Augenblick unter ihrem Sonnenschirm auf, grüßte erröthend, und verschwand wieder hinter demselben.

Jetzt war auch die Kommerzienräthin herbeigekommen, begrüßte die Damen und schlug ihnen vor, den Heimweg gemeinschaftlich zu Fuß zurückzulegen. Klara war sogleich bereit, Fräulein Betty aber erklärte, daß sie rasch zu Hause zu sein wünsche und daher den Wagen weiter benutzen werde. Unter lautem Hurrah der Kinder fuhr sie davon, während Klara mit der Kommerzienräthin und Herrn Mathias der kleinen Schaar folgte.

Frau Kommerzienräthin Hegemann klagte über Mattigkeit und Kopfschmerzen. Sie habe die ganze Nacht nicht geschlafen, und wäre lieber im Bette geblieben, als so früh Morgens in den Wald zu gehen; sie habe nur ihr Herrn Schumann gegebenes Versprechen nicht zurücknehmen wollen.

Der Exapotheker murmelte, daß er ihr für das ihm und den Kindern gebrachte Opfer sehr dankbar sei, daß er aber nicht begreifen könne, wie die Frau Kommerzienräthin sich über Dinge, an die sie nun doch bereits gewöhnt sein solle, so erregen könne, daß ihr der Schlaf darüber abhanden komme.

„Da rege sich einer nicht auf," rief Frau Hegemann entrüstet aus. „Sie wissen doch, wie sie einen mit ihrem ewigen Widerspruch reizt. Ich gäbe etwas darum, wenn ich diese Comitesitzungen vermeiden könnte, aber da mein Mann und ich doch die Hauptpersonen dabei sind und die Entscheidung in den streitigen Punkten schließlich uns zusteht—".

„Natürlich steht sie Ihnen zu," stimmte Herr Mathias bei. „Thun Sie ihr den Willen nicht! Besser Sie zwingen sie, aus dem Vorstande auszutreten, dann sind Sie allen Aerger auf einmal los."

„Daran habe ich wirklich schon gedacht; mein Mann will nur noch nichts davon hören, aber ich werde ihn zu überzeugen suchen."

Klara hatte stillschweigend zugehört; sie wußte, ohne daß der Name genannt wurde, daß von Fräulein Weber die Rede war, und es berührte sie schmerzlich, eine immer mehr hervortretende Feindseligkeit der Kommerzienräthin gegen dieselbe zu gewahren.

„Ich glaube, Sie würden Charlotte doch sehr vermissen, wenn dieselbe wirklich aus dem Vorstande des Luisenvereins austräte," warf sie ein.

„Durchaus nicht, wenn z. B. Sie, Fräulein Waldow, an ihre Stelle treten wollten," sagte die Kommerzienräthin.

„Das will ich aber nicht," entgegnete Klara lächelnd; „auch würden Sie wirklich eine schlechte Eroberung an mir machen. Ich fühle so gar keinen Beruf zu öffentlichen Wohlthätigkeitsämtern in mir und diesen Beruf muß man fühlen, wenn man etwas leisten will."

„Aber Sie leisten ja schon viel. Sie unterstützen unsere Kasse fleißig; Sie nähen und stricken Berge zusammen für unsere Weihnachtsbescheerungen—"

„Aber ich bleibe dabei still zu Hause und betheilige mich an keinem einzigen Verein."

„Als ob das ein Unrecht wäre!" rief Herr Mathias. „Dafür freut sich auch ein Jeder, wenn er sie zum Besuche in sein Haus treten sieht, denn er ist sicher, daß Sie nicht aus jeder Tasche eine Lotterieliste oder einen Suppenzettel ziehen."

„Sie werden anzüglich, Herr Schumann," sagte die Kommerzienräthin.

„Nichts für ungut, aber ich dachte dabei hauptsächlich an Fräulein Weber."

„Und wenn dieselbe nicht den Muth hätte, die keineswegs angenehmen Besuche zu machen und den Leuten, so zu sagen, die Pistole auf die Brust zu setzen, wie sollte es werden? Ich gestehe, daß ich sie oft um diesen Muth beneidete, aber wenn ich je ihrem guten Beispiele zu folgen entschlossen war und mich zu dem Muthe aufgerafft hatte, ein Dutzend Loose unterzubringen, immer noch sank mir derselbe im letzten Augenblicke; ich behielt die Loose und bezahlte sie aus eigener Tasche. Und warum das? Doch lediglich aus Furcht, meinen Nebenmenschen lästig zu fallen."

„Wollte der Himmel, Fräulein Weber hätte auch etwas von dieser Furcht," meinte Herr Mathias.

„Nicht doch, ich schelte mich so oft ob dieser Feigheit," rief Klara warm, „und gäbe viel darum, wenn ich mich in diesem Punkte zu Charlottens Charaktergröße aufschwingen könnte. Allem trotzen zu können; persönliche Unbill, Demüthigungen und Zurücksetzungen aller Art geduldig entgegenzunehmen, nur um den leidenden Mitmenschen zu dienen und ihr Elend zu erleichtern, das ist wahrlich nichts Kleines, und wir, die wir die Fähigkeit zu dieser schweren Aufgabe nicht besitzen, sollten wenigstens die Thatkraft Charlottens anerkennen und ihr unsere Bewunderung nicht versagen."

„Bewunderung? Was fällt Ihnen ein, Fräulein Waldow?" entgegnete die Kommerzienräthin gereizt. „Um Bewunderung zu verdienen, muß man nicht so viele Schwächen und Fehler zur Schau tragen, wie Fräulein Charlotte."

„Ich denke, diese Schwächen und Fehler sind rein äußerlich, und man könnte über dieselben hinwegsehen."

„Ihr Widerspruchsgeist ist unerträglich," sagte Frau Hegemann.

„Und ich behaupte, daß ihr Egoismus größer ist als ihr Widerspruchsgeist," fügte Herr Mathias hinzu.

Klara sah still vor sich hin. Die Unterhaltung war wieder auf einem Punkte angelangt, wo sie die Freundin nicht vertheidigen konnte, ohne die Andern anzugreifen, und da sie nicht über alle Punkte unterrichtet war, so schwieg sie.

Man hatte jetzt die Stadt erreicht, und da es grade Mittag war, so entleerten sich die Schulen. Eine Gruppe von Lehrern stand vor dem Gymnasium zusammen und aus derselben löste sich Herr Winkler, um die Näherkommenden zu begrüßen. Man fragte nach seiner Frau, und erhielt gute Auskunft; sie sei wesentlich besser und werde in 14 Tagen so weit gekräftigt sein, ihrem Hausstande wieder vorzustehen. Dann ergoß sich Herr Winkler in Lobeserhebungen über Fräulein Weber, die ihm so treu in schweren Tagen beigestanden habe und deren Leistungsfähigkeit er bis in die Wolken erhob. „Sie kann Alles, thatsächlich Alles," sagte er, „und wenn sie Haus und Kinder besorgt hat, dann bleibt ihr doch noch Zeit, an ihre Armen, ihre Vereine, ihre Schulen zu denken und Abends ist sie immer frisch zu einer anregenden, interessanten Unterhaltung. Ich werde sie sehr vermissen, wenn sie nicht mehr täglich kommt."

Klara sah Herrn Mathias mit einem triumphirenden Blicke an. Dieser zuckte die Achseln und murmelte: „Der ist erst zwölf Monate hier; auf die Länge wird er schon genug von ihr bekommen."

Die Kommerzienräthin lächelte spöttisch: „Ist Ihre Frau derselben Ansicht, wie Sie, Herr Oberlehrer?"

„Meine Frau hat alle Ursache, ihr dankbar zu sein," erwiderte Winkler mit Nachdruck.

Sie kamen jetzt an der Wohnung des Oberlehrers vorüber und beide Damen sprachen den Wunsch aus, die junge Mutter zu sehen. Winkler ließ sie eintreten und bat die Damen, sich nach Oben zu verfügen, während er in seinem Arbeitszimmer sich seiner Bücher entledigte. Oben an der Treppe stand die Magd, wie eine Schildwache und empfing die Emporkommenden mit dem Bemerken, daß sie Niemanden einlassen dürfe.

„Ist die junge Frau noch immer nicht wohl?" fragte Klara. „Herr Winkler sagte doch—"

„Ganz wohl ist sie," erwiderte die Magd. „Sie sitzt im Lehnstuhl und hat schreckliche Langeweile, aber Fräulein Weber hat es verboten, Besuche einzulassen."

„Dann wird es wohl seine Ursache haben," sagte Klara und wollte sich zurückziehen.

Aber die Kommerzienräthin war durchaus nicht geneigt, das Verbot zu respektiren.

„Gehen Sie hinein und sagen Ihrer Dame, daß ich hier bin, Kommerzienrath Hegemann! Und dann hören Sie, was sie antwortet."

Die Magd verschwand und kam sogleich mit der Bestellung zurück, daß Frau Winkler sich sehr freue; die Damen möchten nur eintreten.

Sie fanden die junge Frau sorgfältig in Kissen gepackt im Lehnstuhl sitzen, mit der Wiege neben sich, in welchem das Neugeborene schlief. Sie sah sehr blaß aus, ihre Augen zeigten die Spuren frisch vergossener Thränen.

„Wie dankbar bin ich Ihnen," rief sie den Eintretenden entgegen, „daß Sie sich nicht abweisen ließen, und wie glücklich bin ich, daß gerade Sie es sind, liebe Frau Kommerzienräthin, und Sie, Fräulein Waldow, zu denen ich ein so herzliches Vertrauen habe und zu denen ich mich ungescheut aussprechen kann."

„Was giebt es denn?" fragte Frau Hegemann in sehr mütterlichem Tone, indem sie ihren Stuhl dicht an den der jungen Frau schob. „Ich denke, hier ist nur eitel Freude und Jubiliren."

Statt aller Antwort brach die junge Frau in einen Thränenstrom aus und es dauerte eine Weile, bis sie sich soweit gefaßt hatte, um unter Schluchzen zu sagen: „Ich bin gewiß recht thöricht und undankbar dazu; ich schelte mich auch selbst jeden Tag darum, aber ich kann diese Herrschaft einer Fremden in meinem Hause nicht ertragen."

„Ah, ich verstehe! Fräulein Weber!" rief die Kommerzienräthin und sah Klara mit einem überlegenen Blicke an.

„Sie meint es ja gewiß sehr gut," fuhr die junge Frau fort, „und mein Mann hat gewiß recht, wenn er sagt, es wäre ohne sie alles drunter und drüber gegangen — aber ich wollte doch, sie wäre nie in unser Haus gekommen."

„Ich begreife nicht"—warf Klara ein, „was ist denn vorgefallen?"

„O, nichts Besonderes. Daß sie in diesen Tagen im Hause regiert hat, als wäre sie Herrin, das verzeihe ich ihr gern; daß sie aber täglich bemüht ist, meinen Mann von ihrer Vollkommenheit und von meiner Umbrauchbarkeit zu überzeugen, das kann ich ihr nicht vergeben. Ich weiß sehr wohl, daß ich eine mangelhafte Wirthin bin; daß ich als Süddeutsche der strengen, norddeutschen Pünktlichkeit, Ordnung und Vorsorge noch nicht genügend Rechnung trage. Mir fehlen auch die Gesundheit und die Energie, rasch durchzugreifen, aber der gute Wille fehlt mir nicht, und nach und nach wird Alles besser werden. Ich würde auch gern Fräulein Weber's Rathschläge hören und ihre Hilfe dankbar annehmen, wenn sie mir aber in Gegenwart meines Mannes Vorlesungen hält und mit mitleidiger Miene sagt: „Aber, liebe, kleine Frau, wie sieht es in Ihrem Wäscheschranke aus," oder: „Meine Beste, Sie müssen die Vorräthe in Ihrer Speisekammer nicht so gänzlich ausgehn lassen," und weiter: „Wie ist es nur möglich! Ich habe kein einziges, heiles Kinderhemdchen gefunden." Und wenn sie sich dann hinsetzt und eine Liste der Hauswäsche aufschreibt, oder einen langen Einkaufszettel zur Vervollständigung der Speisevorräthe, oder einen großen Korb zerrissener Kinderhemdchen vor sich aufstellt und mit der Energie und Geschwindigkeit, mit der sie Alles anfaßt, einen Flicken nach dem andern aufsetzt, dabei mit meinem Manne über allerlei gelehrtes Zeug hin- und herstreitend, dann sehe ich, wie dieser ganz in Bewunderung ihrer Vortrefflichkeiten aufgeht, und anfängt, mich für eine vollständige Null zu halten."

Das blasse Gesicht der jungen Frau hatte sich bei dieser langen, eifrigen Rede geröthet und aufs Neue traten Thränen in ihre Augen.

„Was habe ich gesagt," triumphirte die Kommerzienräthin, „sich selber zur Geltung bringen, das ist der Zweck aller menschenfreundlichen Bemühungen Fräulein Webers."

„Sie urtheilen zu hart, Frau Kommerzienräthin," warf Klara ein.

„Und ich sitze hier und muß Alles über mich ergehen lassen!" sagte Frau Winkler weiter. „Aber sobald ich mich kräftig genug fühle, die Zügel selbst wieder in die Hand zu nehmen, da mache ich der Sache ein Ende, mag sie mich undankbar schelten oder nicht."

Der Eintritt des Oberlehrers unterbrach das Gespräch. Man wechselte noch einige Worte, das Kindchen in der Wiege wurde bewundert und dann schieden die Damen, mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen.

Sechstes Kapitel.

Klara war sehr verstimmt über das Gehörte und nahm sich vor, mit der Freundin darüber zu reden. Nachdem sie sich von der Kommerzienräthin verabschiedet, kehrte sie in ihr Haus zurück, um sich zu überzeugen, daß während ihrer Abwesenheit keine Unordnung eingerissen sei, und nachdem sie zu Mittag gegessen und sich in den Nachmittagsstunden der gewohnten Annehmlichkeit des Alleinseins hingegeben hatte, ging sie gegen Abend zu Fräulein Charlotte.

Es war Donnerstag; an diesem Tage versammelte sich der Nähverein von 4 bis 6 Uhr in Fräulein Webers Wohnung, und Klara sah, um die Ecke biegend, noch die letzten Damen desselben verschwinden; so war sie also sicher, die Freundin zu Hause zu treffen. Sie eilte die Treppe hinauf. Als auf ihr Klopfen keine Antwort kam, trat sie in das Zimmer. Da eilte ihr auch schon Charlotte mit Hut und Mantille aus dem Schlafzimmer entgegen.

„Meine liebe Klara," rief sie mit etwas affektirter Herzlichkeit, „das ist ja eine seltene Freude! Ich habe nur einen nothwendigen Einkauf zu machen, und dann bei Winkler's einzusehen, um mich zu überzeugen, ob der Oberlehrer sein richtiges Abendbrot bekommt, da ich heute Abend nicht selbst da sein kann. In einer halben Stunde bin ich zurück und dann ganz zu Deinen Diensten. Nicht wahr, Du thust mir den Gefallen und erwartest mich? Manchmal macht es sich doch unangenehm fühlbar, wenn man keine Magd zum Schicken hat und Alles selbst besorgen muß; aber es ist doch so viel billiger mit der kleinen Aufwärterin bis Mittag, und die Ersparniß davon kommt ja meinen Armen zu Gute. Da fällt mir ein, Du könntest Dich sehr verdient machen, wenn Du mir die Suppenzettel ausschriebest; Morgen früh kommen die Leute, um sie zu holen, und ich habe noch nicht damit anfangen können. Hier sind die geschnittenen Papierchen und da ist die Liste der Geber und die Nummern der Empfänger; bitte, trage das auf die Zettel ein. Hier z. B. Nr. 1 „Schuhmacherwittwe Schultz, Suppe und Fleisch", auf die eine Seite des Zettels, auf die anderen: „Frau Kommerzienrath Hegemann u. s. w. Du wirst Dich schon zurecht finden. Adieu, ich bin gleich wieder da."

Noch ehe Klara ein Wörtchen hatte einfließen lassen können, war Fräulein Charlotte verschwunden, und so schickte sie sich denn kopfschüttelnd an, der erhaltenen Weisung zu folgen und die bewußten Suppenzettel auszufüllen. Es waren deren eine erhebliche Anzahl und sie hatte ihre Arbeit kaum beendet, als Fräulein Weber ganz außer Athem zurückkam. Sie trug eine gefüllte Handtasche in ihr Schlafzimmer, machte sich dort eine Weile zu thun, und kam dann mit ausgestreckten Händen auf Klara zu.

„Jetzt kann ich Dich erst in aller Gemüthlichkeit bewillkommnen," rief sie aus. „Mit des Tages Last und Arbeit hinter mir, sehe ich nun ein Paar Stunden freundschaftlicher Plauderei in aller Ruhe entgegen."

Sie warf sich in einen Lehnstuhl, schob sich einen Wiegeschemel unter die Füße und fuhr mit halbgeschlossenen Augen fort: „Ach Klara, du hast keine Ahnung, wie diese Philister mir das Leben schwer machen!"

Jetzt war es an Klara, auch ein Wort darein zu reden.

„Eine Ahnung davon habe ich schon," meinte sie, „und das ist hauptsächlich der Grund meines heutigen Kommens. Es thut mir von Herzen leid, wenn ich höre, wie man deinen besten Absichten egoistische Beweggründe unterlegt, und Alles, was du mit dem besten Willen und Können unternimmst, in den Staub zieht. Da ist mir bei ruhiger Erwägung der Gedanke gekommen, daß du an diesem allgemeinen Uebelwollen doch nicht ganz ohne Schuld sein könntest, und daß du mit ein wenig mehr Nachgiebigkeit, und indem du den kleinstädtischen Vorurtheilen einige Zugeständnisse machst, vielen Unannehmlichkeiten und Demüthigungen aus dem Wege gehen würdest."

Fräulein Charlotte hatte sich längst aus ihrer liegenden Stellung aufgerichtet und mit weitgeöffneten Augen zugehört. Als Klara schwieg, brach sie los: „Und so etwas räthst Du mir! Diesen Philistern, diesen engherzigen Alltagsmenschen soll ich Zugeständnisse machen? Keine einzige, sage ich Dir, keine einzige. Wenn ich nicht fortwährend im Kampfe gegen ihre Denkfaulheit, gegen ihre Trägheit bei Ausführung längstgetroffener Beschlüsse stände, dann würde bald Alles, was ich hier fast aus dem Nichts geschaffen, in sich zerfallen, und ich könnte auf dem Grabe meiner sämmtlichen Vereine trauern, wie Scipio auf den Trümmern von Karthago. Was wäre aus der Armenhausgeschichte geworden, wenn ich nicht jedem Aerger, jeder Anfeindung zum Trotz immer und immer wieder darauf zurückgekommen wäre? Wenn ich die Herren vom Magistrat nicht halbwegs vor dem Doktor Reichhardt gegenüber blamirt hätte? Es ist wahr, daß dieser mich energisch unterstützt hat, aber früher oder später hätte ich es auch ohne ihn fertig gebracht, daß man endlich die Bewohner dieses Kastens anderweitig unterbringt und das ganze Gebäude einem Umbau und gründlicher Reinigung unterwirft, wie es nun geschieht. Was kümmert es mich, daß, seitdem der Herr Bürgermeister mich scheel ansieht und daß Frau Senator Elvers mich von ihrer Einladungsliste gestrichen hat? Wenn sie glaubt, mich dadurch zu strafen für die Wahrheiten, die ich ihrem Manne gesagt habe, so irrt sie; ich habe es stets für ein Opfer angesehen, wenn ich meine schöne Zeit in ihrer Gesellschaft zubrachte."

Klara schüttelte mißbilligend den Kopf. „Wir sollen die Menschen, mit denen wir zu leben gezwungen sind, nicht zu gering schätzen. Je mehr wir uns von ihnen und in uns selbst zurückziehen, desto einseitiger werden wir in unserm Urtheil, und Du, liebe Charlotte, wenn Du den Verkehr mit ihnen auch für Deine Person entbehren kannst, so kannst Du Dich seiner doch nicht begeben im Interesse Deiner öffentlichen Thätigkeit, welche durch Unverträglichkeit Schaden leiden muß."

„Vertrage sich einer mit diesen Holzköpfen!" rief Fräulein Weber verächtlich. „Das haben sie sich selbst wieder ausgedacht, der Kommerzienrath an der Spitze, daß das Vermächtniß des alten Baumann an unsern Luisenverein, dessen Verwaltung, wie ausdrücklich im Testamente bestimmt ist, mir zufallen soll, besser unter Aufsicht des Herrencomites zu stellen ist. Ich habe mich natürlich in der letzten Sitzung energisch dagegen aufgelehnt. Ich weiß gerade so gut Bescheid mit der Verwaltung von Kapitalien, wie diese Herren, und habe ihnen auf ihre ironisch ausgesprochenen Zweifel entgegen gehalten, daß Herr Baumann doch geglaubt haben müsse, ich verstände es besser, denn andernfalls hätte er wohl den Herrn Kommerzienrath zum Verwalter ernannt. Das hat getroffen."

„Nur zu sehr," bemerkte Klara, „denn man geht mit der Absicht um, Dich ganz aus dem Vorstande zu entfernen."

„Wie, was?" rief das Fräulein. „O, diese gemeinen, verächtlichen Seelen! Woher hast Du diese seltsame Nachricht?"

„Gleichviel, woher ich sie habe; sie stammt aus guter Quelle, und um Dir dies mitzutheilen, und Dich zu bitten, vorsichtig zu sein, bin ich hauptsächlich heute gekommen."

„Nachgeben—niemals!" sagte Charlotte energisch. „Und das wäre die einzige Vorsicht, die ich üben könnte. Ich bin sogar entschlossen, es zu einem Prozeß kommen zu lassen, wenn man mir das Verwaltungsrecht streitig macht, ich werde siegen, denn ich habe das Testament für mich."

„Und welche Genugthuung hättest Du davon? Kann der Triumph, recht zu behalten und die Verwaltung eines kleinen Kapitals in Händen zu haben, Dich entschädigen für den Verlust des liebgewordenen Amtes in dem selbstgeschaffenen Wohlthätigkeitsinstitute?"

„Sie sollen es wagen, mich herauszudrängen!"

„Sie werden es, denn Du allein kannst ihnen nicht Stand halten. Doch gesetzt den Fall, Du vermöchtest es; würdest Du auch nur die geringste Freude im Zusammenwirken mit so vielen Dir feindlich gesinnten Menschen haben? Und noch mehr, kann ein solches Zusammenwirken für den Verein ersprießlich sein? Ich würde den Streit gütlich beizulegen suchen, und mit dem Komite in Frieden leben."

„Frieden ist ein schönes Wort, aber wer kann es allen recht machen? Ich lasse mich von den kleinen und großen Hunden ankläffen und verfolge dennoch unbeirrt das vorgesteckte Ziel," entgegnete Fräulein Charlotte mit einem Selbstbewußtsein, das Klaras Mißbehagen erregte.

Ihr Ton klang deshalb etwas schärfer, als sie fragte: „Und welches Ziel verfolgst Du, indem Du Dich im Winkler'schen Hause so heimisch machst, und den Oberlehrer von der Unzulänglichkeit seiner Frau zu überzeugen suchst?"

Fräulein Weber wurde roth bis unter die Wurzeln ihrer blaßblonden Haare. „Was ist das nun wieder?" fragte sie. „Weißt Du, daß Deine Frage, so, wie Du sie gestellt hast, beleidigend ist?"

„Es ist mir lieb, wenn Du sie für beleidigend hältst; denn das beweist mir, daß Du absichtslos handelst."

„Also schon wieder Absichten untergelegt!" rief Charlotte mit verächtlicher Handbewegung. „Was habe ich denn gethan? Ich habe die Frau gepflegt, weil Niemand sonst dazu da war, habe die Kinder unter Aufsicht, und das vernachlässigte Haus in Ordnung gebracht, und dafür gesorgt, daß dem armen Manne sein Recht werde."

„Hast Du vielleicht nicht zu sehr hervorgehoben, daß nicht alles in Ordnung, und daß dem Manne nicht immer sein Recht geworden sei? Ich möchte Dich auch hier bitten, vorsichtiger zu sein. Die Frau scheint es empfunden zu haben, wie ich heute erfuhr."

„Gut, wenn sie es empfunden hat, dann wird sie sich zusammennehmen und künftig ihre Wirthschaft in Ordnung halten."

„Sie ist noch jung, hat schon das dritte Kindchen und fühlt sich wohl nicht ganz ihrer Aufgabe gewachsen. Es wäre schöner gewesen, wenn Du ihr Vertrauen hättest gewinnen können, um ihr ferner mit Rath und That beizustehen."

„Aber ich bin ja täglich bereit, ihr beizustehen; es ist ihre Schuld, wenn sie mir nicht vertraut."

„Man gewinnt das Vertrauen der Schwachen nicht, wenn man ihnen ihre Unfähigkeit stets vor Augen hält und ihnen durch eigene Leistungsfähigkeit zu imponiren sucht, liebe Charlotte," sagte Klara mit leisem Tadel.

„Jetzt fange Du auch noch an!" rief Fräulein Weber entrüstet. „Laß uns von diesem Thema abbrechen, ich bitte Dich, es hat nichts von der gemüthlichen Plauderei an sich, auf die ich hoffte."

„Gut, brechen wir ab," sagte Klara, welche einsah, daß alles Reden nutzlos sei. „Sprechen wir von der Wohlthätigkeitsvorstellung. Ich habe es glücklich erreicht, daß Frau Paulsen Emmchen für die passende Rolle hergiebt, ja, sie wird sogar die ganze letzte Zeit hier sein können, da Fräulein Betty so lange für sie nach Grenwitz geht."

„Tante Betty geht für sie auf's Land!" rief Charlotte und machte eine Miene höchsten Erstaunens. „Wer hat dies Wunder bewirkt?"

„Doktor Reichhardt, so viel ich glaube."

Fräulein Charlotte zog den großen Mund spöttisch zusammen: „Ein wahrer Wundermann! Jedenfalls muß ich ihn für unsere Komödie gewinnen, denn sonst bin ich Tina Hegemann's nicht sicher. Weißt Du, daß sie sich Hals über Kopf in ihn verliebt hat, und den armen Kurt Friedrichs seitdem sehr abfallen läßt?"

„Sie ist wohl nicht die Einzige, die den stattlichen Doktor gerne hat," meinte Klara lächelnd.

„Nun, natürlich, die ganze junge Mädchengesellschaft schwärmt für ihn, und die alte — Fräulein Paulsen an der Spitze—jedenfalls auch."

„Er ist ein sehr angenehmer Mann," sagte Klara.

„Dessen Gesellschaft wir heute Abend genießen werden. Er hat Dir wahrscheinlich gesagt, daß er zu mir kommt?"

Klara sah überrascht auf. „Ich weiß von Nichts; ich bin ja erst heute Mittag nach Hause gekommen."

„Ja richtig, und da ich dies wußte, habe ich Dich nicht eingeladen, was ich sonst gethan hätte. Nun Du aber hier bist, mußt Du auch bleiben und meine Kochkunst loben. Doch da fällt mir ein, daß es die höchste Zeit ist, mich um dieselbe zu kümmern; Du kommst mit mir in die Küche, nicht wahr?"

Klara, welche durchaus nicht überzeugt war, daß Charlotte ihr zufälliges Kommen wirklich so gerne sah, als sie sich den Anschein gab, schützte Kopfschmerz vor und entfernte sich unter lebhaftem Protestiren der Freundin. In ihrem einsamen, behaglichen Zimmer angekommen, saß sie lange, den Kopf nachdenklich in die Hand gestützt; dann plötzlich, alle widrigen Gedanken abschüttelnd, nahm sie schnell ein einfaches Abendbrod ein, ließ die Rouleaux herab, zündete die Lampe an, und setzte sich an ihren Schreibtisch. Die Feder flog über das Papier; die Stunden verrannen; vom nahen Kirchthurm schlug es Mitternacht.

„Zwei Stunden über die gewöhnliche Schlafenszeit hinaus," murmelte Klara und schob die gefüllten Bogen bei Seite.

Da drehte sich unten knarrend der Schlüssel in der Hausthüre. Es war das erste Mal, daß der Doktor so spät nach Hause kam; war er so lange bei Charlotten gewesen?

Siebentes Kapitel.

Der nächste Morgen sollte diese Frage lösen. Als Fräulein Waldow etwas später wie gewöhnlich in den Garten hinabging, begegnete ihr zu ihrer größten Verwunderung der Doktor, welcher, seine Morgencigarre rauchend, im breiten Hauptsteige auf- und niederspazierte.

„Sehen Sie mir nichts an, Fräulein Waldow?" rief er ihr entgegen. „Ich bin da, wie ich gehe und stehe, zum Liebhaber gestempelt worden und probire im Geiste meine Rolle."

„Nun, die wird Ihnen Tina Hegemann gegenüber nicht schwer fallen," meinte Klara lächelnd.

„Schwerer, wie Sie denken, Fräulein Klara! ein fast 40jähriger einer 17jährigen gegenüber; es ist geradezu Unsinn! Warum sind Sie gestern Abend davongelaufen; Sie hätten mir so hübsch beistehen können—gegen diesen Charakter!"

Der Ton, mit welchem Reichhardt die letzten Worte hervorstieß, war so komisch, daß Klara laut auflachte.

„Mein Beistand würde Ihnen nichts genützt haben, Herr Doktor; ich muß Charlotten gegenüber stets die Segel streichen. Sie beherrschte schon als Kind mich und alle ihre Schulkameradinnen; sie war klüger und energischer, als wir alle."

„Klüger und energischer wie Sie, Fräulein Waldow?" fragte der Doktor mit einem Seitenblick. „Sie sind zu bescheiden. Sagen wir anmaßender und herrschsüchtiger, dann haben wir das Rechte getroffen."

„Ist dieses Urtheil das Ergebniß Ihres langen Besuchs?"

Der Doktor klopfte die Asche von seiner Cigarre. „Sie meinen, ich bin zu lange geblieben?"

„Nicht für Sie, aber jedenfalls für Charlotten. Heute wird die ganze Stadt davon sprechen, daß Herr Doktor Reichhardt bis Mitternacht bei Fräulein Weber war, und ein neuer Stein fügt sich zu den alten, sie zu bewerfen."

„Aber es ist nicht meine Schuld," wehrte Reichhardt ab. „Ich war zehnmal auf dem Sprunge zu gehen, und immer wußte sie mich wieder durch eine Streitfrage zurückzuhalten—"

„Und auch zu interessiren—" unterbrach Klara, „ich kenne das."

„Auch zu interessiren; es ist wahr. Fräulein Weber ist geistreich, das muß ihr der Feind lassen. Sie ist scharfblickend und disputirt wie der beste Advokat, aber sie thut es auf Kosten ihrer Weiblichkeit. Ich kann mir denken, daß sich, als sie jünger war, mancher Mann für sie interessirt hat, finde es aber vollkommen begreiflich, daß sich keiner fand, sie zu heirathen. Wir Männer lieben die scharfblickenden Frauen nicht, zum wenigsten nicht die, welche uns mit ihrem Scharfblick zu imponiren suchen."

„Und doch ist Charlotte sehr geliebt worden," entgegnete Klara, „und Sie irren völlig, wenn Sie glauben, daß Niemand sie zu heirathen begehrt hat."

„In der That? Das muß ein sonderbarer Heiliger gewesen sein, der es mit ihr wagen wollte."

„Denken Sie doch nicht, daß Charlottens Charakter in ihrer Jugend so schroff hervortrat, wie jetzt. Sie galt damals Allen, die sie nicht ganz genau kannten, für das Urbild zarter Weiblichkeit. Ihre zierliche Gestalt, ihr zarter Teint, das hellblonde Haar und vorzüglich die schönen blauen Augen, in denen Sie noch häufig den milden Blick von ehemals aufleuchten sehen, gaben ihr schon äußerlich etwas unendlich Jungfräuliches. Sie war auch weicher und nachsichtiger in ihrem Empfinden und es war keine Spur von dem emancipirten Wesen an ihr, welches sie jetzt zur Schau trägt. Sie war vielumworben und sie hat ihre Herzensgeschichte wie die meisten alten Mädchen, von denen wenige ganz ohne Nachfrage sitzen bleiben."

Klara sah bei diesen Worten zu Boden und bemerkte nicht den forschenden und zuglich theilnehmenden Blick, welchen Reichhardt auf sie warf.

„Und ist es unbescheiden, nach dieser Herzensgeschichte zu fragen?" Dieselbe war dem Doktor ziemlich gleichgiltig; er hätte lieber erfahren, weshalb Klara, die ihm alle Eigenschaften zu haben schien, einen Mann zu beglücken, unverheirathet geblieben sei.

„Die Geschichte ist hier am Orte Jedermann bekannt, und auch Sie mögen sie wissen; vielleicht werden Sie dadurch nachsichtiger gegen die Freundin gestimmt. Charlotte hatte sich von ihren mannigfachen Bewerbern den hübschesten ausgesucht, einen jungen Advokaten, der wohl schon als Student auf den Universitäts Liebling aller Mädchen gewesen war, auf keinem Balle gefehlt hatte, und dessen Gesundheit, als er sich hier niederließ, nicht mehr ganz fest schien. Ein Jahr lang war er auch hier der Ballkönig, trotz aller schmucken Dragoneroffiziere; dann erfolgte die Verlobung, und dieser, wie üblich, Gesellschaft auf Gesellschaft. Schon etwas angegriffen und matt hatte der Bräutigam eines Abends spät heimkehrend, das Unglück, auf der Treppe zu stolpern, hinabzufallen und eine ernstliche Rückgradsbeschädigung davonzutragen. Charlotte war im ersten Augenblicke wie zerschmettert; aber bald raffte sie sich zum Handeln auf. Sie bewog ihre Eltern, den jungen Mann in ihr Haus zu nehmen, und von diesem Augenblicke schreibt sich ihre Laufbahn als barmherzige Schwester her. Ihrem Wunsche, mit dem Gelähmten ehelich verbunden zu werden, traten die Eltern entschieden entgegen, aber sie gestatteten ihr, sich ganz dem kranken Verlobten zu weihen, was sie auch mit Aufbietung aller Kräfte gethan hat. Bei dieser schweren und langen Pflege hat sich wohl zumeist die Herrschsucht entfaltet, die im Grunde ihres Herzens verborgen lag. Sie hatte in dem Kranken eine Persönlichkeit, die gänzlich von ihrem Willen abhing, die zu ihr aufsah, wie zu einem höheren Wesen, kein anderes Gesetz kannte, wie das ihre, und somit Alles in ihr nährte und großzog, was bis dahin nur langsam gekeimt hatte, und unter der Hand eines gesunden, willenskräftigen Mannes vielleicht im Keime erstickt worden wäre. Als nach jahrelangem Leiden der Verlobte starb, betrauerte sie ihn wie seine Wittwe, erschien aber bald wieder in der Gesellschaft, die sie so lange gemieden, und hatte von diesem Augenblicke an schon Alle gegen sich. Dem Einen war ihr Traueranzug zu kokett, die anderen warfen ihr vor, daß sie die Männer zu sehr anzuziehen suche, von denen auch noch mancher den Versuch gemacht hat, sie ihrem todten Verlobten abspenstig zu machen. Aber Charlotte wollte von Verheirathung nichts wieder hören. Als sie nach dem Tode ihrer Eltern in den Besitz des Hauses und eines kleinen Vermögens kam, fing sie ihre Thätigkeit als Gründerin wohlthätiger Vereine an, und widmete ihre ganze Zeit den hilfsbedürftigen Armen, was genügend beweist —"

„Daß es ihr um eine Thätigkeit nach Außen hin zu thun war, die ihr erlaubte, eine Rolle zu spielen," unterbrach sie der Doktor.

„Habe ich's nicht gesagt, daß Sie in die Posaune der öffentlichen Meinung blasen würden; Sie sind eben so schlecht wie die anderen."

„Ja, ja, es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen, und das Erhabene in den Staub zu ziehen," lachte Reichhardt. „Aber sagen Sie selbst, was soll ich von einer Dame denken, die mir sagt: Wir haben jetzt wenig Kranke, Herr Doktor, der Herbst ist eine günstigere Jahreszeit. Ich freue mich auf die Oktobertage, wo das Kartoffelsammeln angeht; dann erkranken die Leute in Massen und es gibt Arbeit. Sie freut sich, daß die Menschen krank werden, damit sie Arbeit bekommt, das ist doch ein Egoismus, wie er mir noch nie vorgekommen."

„Sie müssen das nicht wörtlich nehmen," wehrte Klara ab.

„Ich wüßte nicht wie ich es anders nehmen sollte. Dieses Helfenwollen um jeden Preis ist mir verhaßt, und ich habe deshalb auch eine Bitte unterdrückt, die ich an Fräulein Weber richten wollte. Darf ich mich mit derselben an Sie wenden, Fräulein Waldow?"

„Wenn die Erfüllung derselben in Charlottens Gebiet gehört, so verspreche ich Ihnen nicht im Voraus Gewährung; ich mische mich ungern in ihre Angelegenheiten, und ich glaube, nur mein gänzliches Fernhalten von allen Vereinen und von jedem Werke der Barmherzigkeit ist die Ursache von unserem ungestört guten Einvernehmen."

„Ihr Fernhalten von allem, was wie Oeffentlichkeit aussieht, Fräulein Waldow; daß Sie im Stillen Werke der Barmherzigkeit üben, weiß ich seit gestern."

„Sie waren vielleicht bei der alten Felten?" fragte Klara erröthend.

„Dort war ich, und habe einen langen Lobgesang über Sie mit Vergnügen gehört."

„Die gute Alte! Sie macht viel zu viel Wesen von der Kleinigkeit, die ich für sie thue. Aber nun zu Ihrer Bitte."

„Haben Sie je von einer verwittweten Pastorin Harms gehört, die mit vier Kindern in einem Häuschen vor dem Thore lebt?"

(Fortsetzung folgt.)

Scheußlicher Volksjustizmord.

Vor beiläufig zwei Jahren wurden die guten und ordnungsliebenden Bürger von New Jersey und New York an einem Frühlingsmorgen durch die Nachricht von einem Lynchmorde aufgeschreckt, der keine 50 Meilen von der „Motropole" in Scene gesetzt worden und dessen Einzelheiten wahrhaft grauenvoll waren.

Zwei Meilen südlich von Eatontown, an der Poplar-Landstraße, steht ein kleines, unscheinbares Häuschen, in welchem Anjoline Herbert, ein Mädchen von etwa 24 Jahren, mit ihrem verwittweten Vater wohnte. Am Nachmittage des 5. März 1886 wollte Frl. Herbert einen Nachbarn, Jackson Brown mit Namen, welcher kaum eine Meile von ihrem elterlichen Hause entfernt wohnte, besuchen und sie wählte dabei einen kürzeren, mitten durch ein dichtes Gehölz führenden Weg.

Zu ihrem Unheil. Denn kaum war sie durch Bäume und Gestrüpp den Blicken des auf dem Felde arbeitenden Vaters entzogen, als ein Neger sich ihr von hinten näherte, sie mit einem schweren Stock zu Boden schlug, ihr den Mund verstopfte, sie in's Gebüsch schleppte und dort ein nicht näher zu bezeichnendes Verbrechen an ihr beging. Mit der Drohung, sie ermorden zu wollen, wenn sie von dem Vorkommniß nur eine Silbe verlauten lasse, ließ der Unmensch die Unglückliche endlich aus seinen Klauen.

Frl. Herbert wankte nach Hause, theilte ihrem Vater das Vorgefallene mit, beschrieb den Neger, so gut sie konnte und sagte, daß dieser sich „Mingo Jack" genannt habe. Der empörte Vater rief einen Arzt herbei und machte sich dann mit einem Constabler und mehreren Nachbarn auf zur Verfolgung des farbigen Scheusals. „Mingo Jacks" kleine Hütte war bald gefunden. Unter diesem Namen war nämlich in der Gegend ein Neger, Namens Samuel Johnson, bekannt, ein Greis von 70 Jahren, aber von herkulischem Körperbau und ganz außergewöhnlichen Kräften.

Die Verfolger fanden ihn inmitten seiner Familie am Ofen sitzen. Der Constabler verhaftete ihn und führte ihn, der seine Unschuld fortwährend betheuerte, in das Gefängniß zu Eatontown ab, wo Johnson eine Zelle beziehen mußte.

Um Mitternacht erschienen etwa zwölf vermummte Kerle vor dem Gefängniß, eröffneten ein reguläres Feuer auf die von Johnson bewohnte Zelle und suchten ihn so, ohne weiteren Prozeß, in's Jenseits zu befördern. Der Gefangene schrie aus Leibeskräften, wußte aber allen auf ihn abgefeuerten Kugeln zu entgehen. Mittlerweile war eine schwere Axt, ein Strick und einige Knüppel herbeigeschafft worden, nach einigen kräftig geführten Schlägen gab die Thür der Zelle nach und der Haufen drängte sich in das Gelaß, welches nur 7 Fuß lang und 5 Fuß breit war, hinein. Wenn indeß die lynchlustigen Gesellen erwartet hatten, daß sich ihnen der Gefangene widerstandslos ergeben werde, so hatten sie sich verrechnet. Johnson wehrte sich gegen die Eindringlinge mit aller Kraft. Mehrfach wurde er zu Boden geschlagen, er blutete bereits aus unzähligen Wunden und der Fußboden, wie die Wände der Zelle waren mit Blut bedeckt. Immer wieder aber drängte er seine Angreifer zurück und mit fast übermenschlicher Anstrengung gelang es ihm endlich, sich durch seine Gegner hindurch zu schlagen und den Gang zu gewinnen.

Eiligst flüchtete er sich in eine Nebenzelle. Doch auch hierhin folgte ihm der „Mob" und der furchtbare Kampf wurde im Dunkeln fortgesetzt. Johnsons Kräfte ließen doch zuletzt nach und als ihm einer seiner Gegner mit dem Daumen das Auge ausdrückte, stürzte er mit einem furchtbaren letzten Aufschrei besinnungslos zu Boden.

Die Mordbande legte ihm eine kunstgerecht gemachte Schlinge um den Hals und Mingo wurde nun eine Strecke weit fortgeschleift, um dann aufgeknüpft zu werden. Die Kerle, welche sahen, daß ihr Opfer ausgelitten hatte, schlugen mit der Axt ein Loch in das Eis eines benachbarten Teiches, reinigten sich dort, so gut es anging, von den Spuren des bestandenen Kampfes, wuschen die erhaltenen Verletzungen aus und gingen heim.

Beim Inquest erklärte der Untersuchungsarzt, daß Mingo schon todt gewesen sei, als man ihn aufgeknüpft habe. Eine weitere Untersuchung wurde nicht angeordnet und es begann schon Gras über die Geschichte zu wachsen. Zwar tauchte bald das Gerücht auf, daß Mingo Jack unschuldig strangulirt worden sei, und daß ein anderer Neger, Richard Kearney mit Namen, der Unhold gewesen sei, welcher Fräulein Herbert angegriffen habe. Allein den Mitgliedern jener Bande, welche Mingo aufgeknüpft hatte, geschah nichts und die Gerüchte verstummten wieder.

Am 18. Mai dieses Jahres wurde in Freehold, N. J., eine Frau Purcell, welche in Diensten einer Frau Lyddy stand, geschändet und dabei so furchtbar zugerichtet, daß sie bald nachher starb. Vor ihrem Tode bezeichnete sie den Farbigen Richard Kearney, welcher in demselben Hause diente, als den Thäter. Kearney wurde verhaftet und es stellte sich nun heraus, daß er schon früher einmal in Middletown, N. Y., im Jahre 1881, eine Frau zu vergewaltigen versucht und deshalb eine längere Zuchthausstrafe verbüßt habe. Er wurde auf die Anklage, Frau Purcell ermordet zu haben, prozessirt und zum Tode verurtheilt.

Das war Ende des Monates Mai. Im Gefängniß wurde übrigens der Bursche bald mürbe und es dauerte gar nicht lange, bis er, obwohl er vorher seine Schuld stets in Abrede stellte, eingestand, daß das über ihn verhängte Urtheil ein gerechtes sei. Und weiter erklärte er, daß noch eine andere, ungesühnte Schuld sein Gewissen bedrücke und daß er ein Bekenntniß abzulegen wünsche. Dies Bekenntniß, welches Kearney vor vier Beamten zu Protocoll gab und beschwor, bestand darin, daß er es gewesen sei, der vor mehr als zwei Jahren das Verbrechen an Frl. Anjoline Herbert begangen habe, wegen dessen der arme Mingo Jack so elend umgebracht worden sei. Kearney theilte auf's Genaueste mit, welche Kleider er an jenem verhängnißvollen Tage getragen habe und es ergab sich, daß diese fast genau mit denjenigen übereinstimmten, welche Mingo angehabt hatte. Auch bestätigte Kearney die Angabe Anjolines, daß er, um den Verdacht von sich abzulenken, den Namen Mingo Jacks genannt habe. Freilich hätte er keine Ahnung davon gehabt, daß man mit jenem Unglücklichen so kurzen Prozeß machen werde.

Die Nachricht, daß die Lynchbande in Eatontown einen Unschuldigen zu Tode gemartert habe, machte in allen Orten, wo die grausige That noch frisch im Gedächtniß war, ungeheueres Aufsehen. Selbstredend suchten Alle, die ein directes Interesse dabei hatten, das Geständniß des farbigen Mörders als eine bloße Erfindung hinzustellen.

Denjenigen, welche in der Zelle des Gefängnisses von Eatontown einen unschuldigen Greis zu Tode peinigten und quälten, wird das Geständniß Kearneys bis an ihr Lebensende nicht aus dem Gedächtnisse kommen. Ob sie nicht auch noch nachträglich von dem Gerichte zur Verantwortung gezogen werden, bleibt abzuwarten.

— In Meran ist Fürst Rudolf Lichtenstein gestorben, ein naher Anverwandter des regierenden Fürsten von Lichtenstein, den aber trotz seiner glänzenden und weitverzweigten Familienbeziehungen das Schicksal eine lange Zeit sehr hart gebettet hat. Die Leidenszeit des eben einer Nervenkrankheit erlegenen Fürsten begann mit dem Augenblicke, da er, dem Zuge seines Herzens folgend, sich mit dem Mitgliede des Wiener Hofburgtheaters, Fräulein Hedwig Stein vermählte. Fräulein Stein, die aus Norddeutschland nach Wien gekommen war — ihre Schwester hat vor Jahr und Tag einen Aufsehen erregenden Selbstmord in Bremen verübt — galt lange als die prädestinirte Darstellerin der sogenannten „Hosenrollen", für welches Rollenfach sie in erster Reihe ihr klassischer Wuchs befähigte. Fürst Rudolf war bereits schon verheirathet, als die Dame nach Wien kam. Künstlerehen in so hochgeborenen Kreisen galten um jene Zeit noch als ein außerordentliches Ereigniß, zumal unter so ungewöhnlichen, erschwerenden Umständen wie in diesem Falle. Trotz des offenkundigen Widerstandes des Chefs der fürstlichen Familie wollte Fürst Rudolf seine einmal gefaßte Absicht nicht aufgeben. Er ließ sich von seiner ersten Gemahlin scheiden, trat vom katholischen zum protestantischen Glauben über und reichte Fräulein Stein die Hand vor dem Traualtar. Eine Ehe „zur linken Hand" hätte in aristokratischen Kreisen nur einen pikanten Gesprächsstoff geboten, aber eine wirkliche, unanfechtbare Heirath — das erregte unbilliges Aufsehen. Mit dem Augenblicke begann ein Erbschaftsprozeß, der sich um die Herrschaft Neulengbach, den Besitz des Fürsten Rudolf, drehte. Schließlich kam ein Ausgleich zu Stande, der dem Fürsten den größten Theil seiner Bezüge sicherte, aber so lange die streitige Angelegenheit in Schwebe war, mußte der hochgeborene Herr oft auf sehr kümmerliche Weise sein Dasein fristen. Eine Zeit lang wohnte er in Hamburg, wo er Privatunterricht ertheilte, um seinen Lebensunterhalt zu finden, später verschmähte er es sogar nicht, im Dienste Richard Wagners Notenabschreiber zu sein. Fürst Lichtenstein zeigte nämlich schon von Jugend auf ein scharf ausgeprägtes Talent für Musik, und vielleicht die letzte Freude seines in den letzten Jahren wieder durch Krankheit arg verbitterten Lebens war es, daß kürzlich ein Reihe von ihm komponirter Tanzstück zum ersten Male gesammelt erschienen

— Die einstmals hochberühmte sächsische Spitzenklöppelkunst geht mehr und mehr dem Untergang entgegen. Die fleißigen Klöpplerinnen der erzgebirgischen Spitzendörfer mußten naturgemäß in dem Kampfe mit der Maschine erliegen, und heute findet die einst im Gebirge bis zum Böhmerwald weit verbreitete Handklöppelei nur noch in den vom sächsischen Staate ausgiebig unterhaltenen Klöppelschulen eine sorgsame und künstlerische Pflege, die den Verfall dieser einst so werthvollen Hausindustrie wohl aufhalten, nicht aber verhindern kann. Derartige Klöppelschulen bestehen gegenwärtig 29 in Sachsen, die von 1397 Schülerinnen und 56 Schülern besucht werden. Wie wenig lohnend die Arbeit geworden ist, beweist der sich insgesammt im letzten Jahr auf 27,026 M. beziffernde Gesammtverdienst dieser Schülerinnen und Schüler, die im Durchschnitt also 18,60 M. für den Kopf verdienten. Erwachsene, die, wie früher, ausschließlich von der Klöppelei leben, trifft man nur noch sehr selten. Doch es gibt hier und da noch alte Mütterchen, die auf den Klöppelsack im wesentlichen angewiesen sind, und diese armen Frauen führen ein Dasein, von dem der Bessergestellte nur schwer sich eine Vorstellung machen kann. Man kennt alte Frauen, die nicht mehr als 8—10 Pfg. bei 10- bis 12stündiger Arbeit den Tag verdienen, also in der Woche etwa 90 Pfg. Von den meist nicht mit Glücksgütern gesegneten Gemeinden erhalten sie Armenunterstützung, die selten mehr als 1 M. für die Woche beträgt, und mit diesen bescheidenen Mitteln muß die alte Klöpplerin haushalten. Wie demnach die Lebensunterhaltung ist, läßt sich leicht sagen. Die Wohnung kostet nichts, da das Mütterchen meist in der Stube einer mitleidigen Verwandten oder Bekannten miethfrei wohnt. Als Nahrung gibt es Jahr für Jahr kaum jemals ein anderes Gericht als schwarzen „Kaffee" mit trockenem Brot und mittags Kartoffeln mit zerlassenem Rindstalg. Es ist jedoch nicht außer Acht zu lassen, daß viele Klöpplerinnen, selbst wenn sie nebenbei ihren Haushalt versehen, einen etwas höheren Tagesverdienst haben. Im Allgemeinen ist jedoch der Gewinn so knapp, daß die Bevölkerung sich lohnenderen Industriezweigen zuwandte. Daß die sächsische Regierung trotz dieser Sachlage jährlich erhebliche Opfer bringt, um dem Volk eine edle Hausindustrie zu erhalten und wenigstens deren künstlerischen Verfall zu verhindern, ist anerkennenswerth. Die herrlichen Musterarbeiten, die von den Klöppelschulen unter Leitung bewährter Lehrkräfte geliefert werden, beweisen, daß das letztere Ziel erreicht wird. Einen neuen Aufschwung wird indeß die Klöppelkunst nur dann erleben, wenn die Damen sich wieder mehr und dauernd der echten Spitze zuwenden.

— Man schreibt aus Paris: „Vor einigen Monaten kündigte der Marquis v. Chantalle in den Journalen an, daß er einen Theil seines nächst Paris gelegenen Schlosses über den Sommer zu vermiethen wünsche. Der Bankier Radour setzte sich mit dem Marquis schriftlich in Verbindung und miethete endlich den verfügbaren Theil des Schlosses für sich und seine Familie über den Sommer um zweitausend Francs und sandte zugleich eine Anzahlung. Anfangs Mai wollte der Bankier das Schloß beziehen, da sagte ihm der Marquis, der Vertrag sei ungiltig, er habe nicht gewußt, daß die Familie Radour mosaischer Religion sei und er wolle nicht Leute dieses Stammes im Schlosse seiner Väter beherbergen. Die Sache kam vor Gericht und die Richter entschieden, daß die Confession bei einem Miethvertrage keine Rolle spielte, ja, einer derselben sagte dem Marquis strenge: „Sie sollten sich schämen, solche mittelalterliche Gesinnungen zu verrathen; die Familie Radour, die es durch Intelligenz und Fleiß zu einem Vermögen gebracht, steht meines Erachtens höher, als die Familie Chantalle, die ihr Erbe bei Spiel und Weibern verschleudert."

— Schulbubenphilosophie. „Es gibt doch keine Gerechtigkeit auf der Welt! Die Lehrer werden bezahlt und wir müssen die Arbeiten machen!"

— Beschwichtigung. Wie können Sie sich unterstehen, mich Rindvieh zu nennen? — Na, na, legen Sie nur nicht gleich jedes Wort auf die Goldwaage!

— Verdächtige Umschreibung. Strolch: „Herr, geben Sie mir ein Almosen, sonst bin ich genöthigt, Ihre Pretiosen — in die Pfandleihanstalt zu tragen!"

— Ja aber—. A.: Nun, bei diesem Geschäft findest Du doch Deine Rechnung.—B.: Finden, ja, — ich kann sie nur nicht bezahlen.

— Häuslich. Junggeselle: Ich nehme mir eine waschechte Frau. Ausgehen darf sie nicht.

Auch ein Edelmann.

Ein Adeliger ruft auf off'nem Markt: „Ihr Herr'n!
Ihr Bürger höret mich, denn ich verkaufe gern
Mein Adels-Pergament für eine reiche Braut,
Ein junges Weib — für eine Eselshaut...."
Der gute Mann (das darf man wirklich sagen)
Scheint seine eigene Haut zu Markt zu tragen.

Einer Freundin in's Stammbuch.

Mein Liebchen, Du heißest Aurelia,
Dein Mann, er heißet Aurel;
Du bist wie eine Kamelie,
Dein Mann aber ist das Kameel.

— Ein Cylinderhut spielte dieser Tage in der französischen Kammer eine heitere und wichtige Rolle. Das scandalöse Auftreten des radicalen Abgeordneten Douville Maillefeu in der Kammersitzung erregte in den parlamentarischen Kreisen aller Fractionen lebhafte Mißbilligung. Dieser widerhaarige Deputirte wollte trotz aller Ermahnungen, Befehle, Bitten, Drohungen und Ordnungsrufe die Rednerbühne nicht verlassen, obgleich der Präsident die Discussion als beendet erklärt hatte. Da alle dem Präsidenten zu Gebote stehenden Repressivmittel erschöpft waren, blieb demselben weiter nichts übrig, als die Sitzung eine Stunde hindurch aufzuheben. Er konnte dies bei dem Lärm, der in Folge des Auftretens Douville Maillefeu's in der Kammer entstanden, nur dadurch kundgeben, daß er seinen Hut aufsetzte. Da aber seine Kopfbedeckung nicht sofort zu finden war, so mußte Herr Méline eine fremde, ihm viel zu große nehmen, um den Scandal zu beenden. Es machte einen überwältigend komischen Eindruck, den kleinen Kopf des überaus schmal und schwächlich gebauten Präsidenten mit einem mächtigen Cylinder bedeckt zu sehen, der sicher einem der stärksten — körperlich natürlich zu verstehen — Abgeordneten gehören mußte. Dieser Anblick brachte denn auch den gewünschten Eindruck hervor, indem er die hochgehenden Wellen der Entrüstung besänftigte und — eine allgemeine, sich in einem lauten Lachen kundgebende Gemüthsänderung der Deputirten herbeiführte.

— Pfiffig. Steffenbauer: „'s nimmt mich nur Wunder, wie's der junge Wurzenhofer ang'fangt hat, daß er dem Thalmüller seine einzige Tochter kriegt hat! Der reiche Kauz hat ja g'schworen, er gäb' sei' Röserl nur einen Burschen, der in jeder Beziehung der allerhäuslichste!" — Huberbauer: „Dös will i' Dir sag'n. Dös leichte Tuch, der Wurzenhofer, hat schon lang an Aug' auf Röserl g'habt; die hat ihn unterricht' vom Vater sein' Vorhaben, und wie am Sonntag der alte Geizkragen im Wirthshaus sitzt, geht der junge Wurzenhofer hin und bettelt ihn um a' Pfeif'n Tabak an, schieb aber den Tabak, anstatt in d' Pfeif'n — in's Maul! — „Na, was machst Du da?" fragt der Müller. — „Zuerst", sagt der Wurzenhofer, „wird bei mir der Tabak 'kaut, hernach auf'n Of'n 'trocknet, dann erst wird er g'raucht, und die Asch'n, die übrig bleibt — wird g'schnufft!" — Tags darauf hat er 's Mädl 'kriegt!"

— Günstige Gelegenheit. Ein als Luftikus bekannter Stutzer ging mit seinem Schneider in eine Tuchhandlung, einen Stoff für einen neuen Anzug auszusuchen. Verblüfft über die hohe Forderung des Händlers, flüsterte der Schneider dem jungen Herrn ins Ohr: Der Stoff ist sehr theuer, Sie müssen recht handeln. Gelassen entgegnete Jener: Seien Sie unbesorgt; ich gedenke es nicht zu bezahlen. — Ja, wenn das so ist, mein Herr, dann haben Sie wohl die Güte, für mich auch einige Ellen dazu zu nehmen.

— Eine Familienszene. „Ich muß dir mittheilen, Mama, daß Herr v. Z. um meine Hand angehalten hat — ich hab' sie ihm zugesagt." — „Aber, Kind, Du bist nicht recht bei Trost, er hat ja keinen Heller, auch sein Vater hat nichts, erst wenn der Großvater stirbt, kommt Geld in das Haus." — „Aber der Herr v. Z., von dem ich spreche, ist ja der Großvater!" — „An mein Herz, Du liebes Kind! Du bist ein Engel!"

— In der Kunstausstellung. Erste Dame (liest im Katalog): Katze mit Jungen aus Majolika.—Zweite: Wo liegt das Land?—Erste: Daß weiß ich nicht, aber gleichviel, ich finde, daß unsere Katzen nicht im Mindesten anders aussehen, als diese.

— Uebertriebenes Ehrgefühl. Der Student Schmitz nannte sich neulich, während er mit sich selbst sprach, einen Esel. Das konnte er nicht auf sich sitzen lassen, und am anderen Morgen ging er mit sich los und brachte sich eine schwere Verwundung bei.

— Boshaft.—Ludwig Börne besaß schon als Kind einen gesunden Witz. Als ihm einst die keifende Haushälterin zurief: „Du kommst gewiß dereinst in die Hölle!" erwiderte der Knabe gelassen: „Schade! so werde ich Dich auch jenseits nicht los!"

— Verbessert. Mann: Unsere Tochter wird einmal gerade so, wie du,— eben so eitel!—Frau: Aber Männchen, das ist doch nicht dein Ernst? Gleich widerrufst du!—Mann: Wie du willst. Dann wird das Mädchen nicht so, wie du, — nicht so eitel!

— In einem Pariser Heirathsjournal liest man folgendes Gesuch: „Ein alter Tambourmajor von stattlichem Aeußern (Größe: 2 Meter 12 Zentimeter) wünscht eine Dame, Jungfrau oder Wittwe, von entsprechender Größe zu heirathen" u. s. w.

— Vorsorglich. Redacteur: Was wollen Sie? — Herr: Ich bringe Ihnen den ersten Redactionsmaikäfer für dies Jahr.—Redacteur: Ich danke, den haben wir schon. — Herr: Nun, dann nehmen Sie ihn doch als ersten für's nächste Jahr.

— Gefährlich. Herr: Mein Fräulein, Sie würden mich zum glücklichsten Menschen unter der Sonne machen, wenn Sie meinen Heirathsantrag acceptiren würden. — Fräulein: Gut! Wenn aber die Sonne untergegangen sein wird?

— Das Geschenk. Liebes Männchen, ich hoffe, Du freust Dich recht mit dem Schoppenhauer, den ich Dir zum Geburtstag schenkte. Hast Du das Buch erwartet?—Eigentlich hatte ich mir einen Hühnerhund gewünscht.

— Nimrod. Sonntagsjäger, der einem Hasen den Schwanz abgeschossen: „Wie dumm! Den hätt' er behalten dürfen, dagegen mir das, was daran hing, lassen können!"

— Empfehlung. — Hausfrau: „Ich würde Sie nehmen, wenn Sie nur kein Verhältniß hätten!" — Dienstmädchen: „Ah, Madame, ich bin fest überzeugt, daß Ihnen mein August auch gefällt!"

— Beruhigung. „Um Gotteswillen, Johann, Sie sind ja betrunken?" — Johann: „Gnä' Frau, beruhigen S' sich! Die G'schicht is nit ansteckend.

— Weitsichtig. „Nun, Karl, wie soll denn Dein kleiner Bruder getauft werden?" — „Ernst — und der nächste soll Rudolf heißen!"